

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 422. Delaware Str.

Indianapolis, Ind., 12 Mai 1883.

Das Recht des Besitzes.

Dieser Tage berührte Jay Gould auf seiner Tour nach dem Westen die kleine Station Gouldsboro in den Poconos-Bergen, unweit Scranton, Pa. An einer Anhöhe über Gouldsboro befindet sich die weitläufige Gebäude einer Gerberei, deren einst blühender Betrieb jetzt darniederliegt. Diefelbe war der Schauplatz des ersten „Sieges“, den der jetzige Eisenbahn-Magnat errungen hat. 1859 befand sich die Gerberei in dem gemeinschaftlichen Betriebe von Gould und Charles Leupp von New York. Der letztere hatte das Capital zur Errichtung des Gebäudes hergegeben, wurde durch seine anderweitigen Geschäfte in New York festgehalten, und die Leitung der Gerberei war daher Gould ausschließlich übertragen. Leupp beging Selbstmord. Ein Freund und früherer Compagnon desselben, Namens Lee, wurde zum Verwalter des Nachlasses ernannt, als dessen Erben Leupp seine zwei Töchter hinterlassen hatte. Nach Bezahlung der Schulden blieb für die Erben nur die Gerberei übrig. Urkundlich, aus denen hervorging, in welchem Verhältnis Leupp und Gould zu der Gerberei standen, waren im Nachlasse nicht aufgefunden worden, und Lee, der wusste, daß das Geschäft lediglich mit Leupps Geld gegründet worden, suchte sich zunächst in den factischen Besitz der Gerberei zu setzen und wollte es dann Gould überlassen, seine Ansprüche im Prozesse geltend zu machen. Er kam nach Scranton, organisierte mit Hilfe des Advokaten Willard ein sogenanntes „Büro“, drang in der Nacht in die Gerberei ein, vertrieb die Arbeiter und setzte sich in folgender Weise: Gould war in Geschäftsreisen in New York abwesend, eilte ebenfalls nach Scranton und überließ die Gerberei, falls Lee im Besitz bliebe, einen Jahre langen Proceß vor sich haben würde.

Er wandte sich daher an den Deputy-Sheriff Fred Fuller und ersuchte diesen um Erlaubnis, die Gerberei zu betreten, um die Verhältnisse der Einbringung der Gerberei zu untersuchen. Gould selbst entgegnete, er habe die Gerberei im Jahre 1859 für 150,000 Dollars von Gould und Lee gekauft, und Gould war wiederum im Besitz der Gerberei. Derselbe rief seine Leute zurück und suchte am nächsten Morgen Lee in dem Hotel in Gouldsboro auf. Er begrüßte denselben auf das freundlichste und fragte ihn, ob er geneigt sei, die Angelegenheit gütlich mit ihm zu arrangieren. „Ja,“ sagte Lee, „sagte Lee, daß Sie im Besitz sind und behalte mir alle weiteren Schritte vor; mehrere Ihrer Leute sind aber, wie ich höre, noch in der Verfolgung meines Freundes Lee zurückgeblieben, und ich bitte, dieselben zurückzuführen, damit wir wieder ruhig schlafen können.“ Gould that dies, und nach mehreren Stunden kehrten Lee und seine Gefolgsleute zurück, und er sagte, er werde Lee, der die Gerberei, der Proceß dauerte mehrere Jahre und endete mit einem für Gould günstigen Verdict. „Sei im Besitz und Du bist im Rechte!“ — Das mußte Gould auch damals schon, und die rechtliche Verfolgung der von ihm eingeleiteten Politik wegen einer im Verhältnis zu seinem späteren Besitz unbedeutenden Gerberei hat ihm seine Millionen „machen“ und mehr geholfen.

Leiden in Amerika.

Ein großer Theil der neuesten amerikanischen Geldpolitik ist innerlich so beschränkt, so gebunden, daß die einzige Freiheit, die sie besitzt, in der Vollziehung von allen Grundgesetzen besteht. Die Idee ihrer charakteristischen Freiheit brauchen die Leute äußerlich kein Zeugnis abzulegen, wohl aber thun sie gut, ihre Beschränktheit aus äußerlich mit einer Eitelkeit, einem Händelgeist, einem Brandmal zu versehen. Dies bringt Frau B. V. Vanderbilt in New York dadurch fertig, daß sie ihre gesammelte Dienerschaft in Viren gesteckt hat, welche eine alte, aber von der Geburtskaffortat Europa's wenigstens mit einem Antheil von Verehrung und meist mit Gehorsam geübte Untreue genau so ungeschickt taufte, wie unsere Geldproben persönlich die Wäner der europäischen Aristokratie nachzuahmen verließen. Die genannte Dame spielt in den Kreisen der Metropolis, die absolut weder etwas sein noch etwas haben würden, wenn sie kein Geld hätten. Die erste Violone, und auch ihre neueste Geschmackverirrung findet zahlreiche Nachfolger. Amerikaner, die sich der kurzen Geschichte der großen Republik und der Grundgesetze bewußt sind, welche die Größe der letzteren herbeiführen haben, erbliden in der Viren nicht nur eine Schmach für den Bedienten, sondern auch für die Herrschaft, einen Anstoß gegen die heilige Arbeit, eine Verletzung des von den Gründern der Republik beibehaltenen Grundsatzes der gleichen Vermögensrechte. Staaten, Kautschuk, Tafelbeeren, Kammerdiener wurden bisher in den Ver. Staaten als Arbeiter betrachtet und geachtet, — dadurch, daß sie der geist- und herzerfüllte Emporkömmling in die Viren steckte, würdigte er die Arbeiter zu Knechten, sich selbst zum Narren feindschaftlicher Institutionen herab, die in Europa wenigstens aus der „guten alten Zeit“ herübergenommen wurden und mit äußerem Anstand und Gehorsam bis auf weiteres aufrecht erhalten werden.

Alle Verlässlichen in New York sahen über die täglich mehr in die Mode kommenden Viren, was künftighin über die Wohlthätigkeit der Blutsverwandten der Spott der Verlässlichen, so lange nur etwaige Angehörige blutiger europäischer Adelsfamilien so freundlich sind, den Kampf zu unterdrücken, zu dem der Anblick der grotesk-ungeheuerlichen Nachahmung einer europäischen Unsitte reizt! Die Republik wußte, was sie that, als sie den Adel und die Titel abschaffte, und mit ihrer Beseitigung fielen die Viren, Wappen und sonstigen Schmuckstücke und blieben so lange den Anschauungen und Sitten der Amerikaner, auch der reichsten und mächtigsten, fern, als dieselben noch nicht im Geldbesitz der einflussreichen und höchsten Endwech des Lebens erblickten. Die Leidenschaft der Wappenspielei hat sich schon früher in Amerika dann und wann breit gemacht, doch auch in dieser Beziehung abhülft den reichen Leuten in New York, deren einziger Werth in Millionen liegt, das Verdienst, Methode in die Sache gebracht zu haben. Frau B. V. Vanderbilt hat sich, wie New Yorker Zeitungen berichten, über die Wahl eines Wappentiers oder sonstigen heraldischen Emblems noch nicht entschieden. Sie braucht nicht in die Weite zu schweifen. Ihr Schwiegervater war Cassier auf einem Fährboote und ihre Schwiegermutter deute früher den aristokratischen Budek über den Waschkübel. Jahre und Waschkübeln würden gute Embleme und an dem ganzen Wappenschwund das einzige Reck sein.

Frankreich's magere Jahre.

Unmittelbar nach dem deutsch-französischen Kriege standen die Finanzen des geschlagenen Landes so vorzüglich, daß man meinte, es hätte mit Leichtigkeit noch fünf Milliarden mehr bezahlen können. So hoch die Regierung auch die Einnahmen bei der Vorausberechnung des Staats- Haushalts veranschlagte, mochte sie waren in Wirklichkeit stets noch größer. Da machte man dieselbe Erfahrung, die wir in den Ver. Staaten seit mehreren Jahren gehabt haben: Die Ueberschüsse reichten zur Verschwendung. Immer größer wurden die Ausgaben für das Heer- und Flottenwesen, bis sie im Jahre 1882 die ungeheure Summe von 736,745,888 Francs erreichten, von den sogenannten außerordentlichen Bewilligungen ganz zu schweigen. Frequent wurde ferner eine Anzahl großer Bauten, darunter namentlich ein staatliches Netz von schnapspurigen Bahnen, welches die Punkte im Innern mit den großen Stammlinien der Privat-Bahn-Gesellschaften in Verbindung setzen sollte. 1882 wurden allein für diesen Zweck über 300 Millionen Francs angeworfen und für alle öffentlichen Bauten zusammen 462 Millionen. Dazu kamen dann noch die wirklich notwendigen Ausgaben für die Reorganisation des Schulwesens und die Zinsen auf die Staatsanleihe. Letztere beläuft sich auf ungefähr 21 Milliarden, darunter nahezu 7000 Millionen fünfprocentiger Anleihe, auf die jährlich 346 Millionen Zinsen zu bezahlen sind. Insgesamt hat das Land jährlich über 743 Millionen an Zinsen aufzubringen, während die Ver. Staaten im Jahre 1882 für denselben Zweck nur 356 Millionen Francs zu verausgaben hatten. Und um sich populär zu machen, benutzte die republikanische Regierung die vorübergehend günstige Finanzlage dazu, einige Steuern herabzusetzen. Die Ueberschüsse hörten dann sofort auf, bald fielen auch die Einnahmen, die man zu hoch veranschlagt hatte, und jetzt endlich steht man vor einem unläugbaren Defizit.

Die Regierung sucht die Thatfache noch zu bemänteln. Sie sagt, daß sie die Unmöglichkeit eingesehen habe, die Secundärbahnen selbst zu bauen. Deshalb wolle sie die Vollendung derselben den Privatgesellschaften übertragen und letztere von ihrer Verpflichtung befreien, 35 Millionen Garantievorschüsse an den Staat zurückzugeben. Diese 35 Millionen nun müßten anderweitig gedeckt werden, und aus diesem Grunde angeblich schlägt das Ministerium, wie seinerzeit das Kabinet meldete, die Umwandlung der fünfprocentigen Bonds in 4procentige vor.

Daß die Zinsenherabsetzung an sich eine vollkommen gerechtfertigte Maßregel wäre, unterliegt keinem Zweifel. Frankreich hat allerdings seinen solchen Credit, wie die Ver. Staaten, denn während die dreiprocentigen Bonds der letzteren noch über Paris stehen, werden die dreiprocentigen französischen Renten mit 80 notirt, aber 4procentige Bonds würden ebenfalls zum vollen Nennwerthe unterzubringen sein, und damit sollten ihre Inhaber zufrieden sein. Diese haben für die 5procentigen Staatsanleihe nur 82½ bis 84½ Procent ausbezahlt, als das Vaterland in Noth war und die fünf Milliarden an Deutschland liefern mußte. Ihre Papiere stehen jetzt auf 113, und somit sind sie wohl für ihren Patriotismus hinreichend belohnt worden. Doch ist die Rentenkasse in Frankreich durch die Regierung so verunruhigt worden, daß sie sich einbildet, das Volk müsse für ihren Unterhalt sorgen. Sie erhebt daher Einspruch gegen die Herabsetzung der Zinsen, selbst nur um ein halbes Procent, während die Arbeiter eine solche für viel zu geringfügig halten. In Folge dessen ist die Regierung zwischen zwei Feuern, und über kurz oder lang werden die Flammen über ihr zusammenzuschlagen. Ein anderes Cabinet wird freilich auch keine Abhilfe schaffen können.

Was die Sachlage in Frankreich besonders schwierig macht, das ist nicht das jetzige Defizit, sondern der wachsende Nothstand unter der industriellen Bevölkerung. Die eigenthümlich französischen Industrieerzeugnisse verlieren nicht nur in

neis steigendem Grade ihre wirtzhaften im Ausland, sondern werden sogar in dem heimischen Markte durch billiger fremde Erzeugnisse verdrängt. Durch directe hohe Besteuerung und durch die in Folge des Steuerdrucks und der Geldentwertung notwendiger werdenden Lohnverhöhnungen wurde die Industrie doppelt benachtheiligt. Auch hat sie mit dem Auslande nicht Schritt gehalten und steht jetzt in einer gefährlichen Lage. Viele Fabriken sind geschlossen, tausende von Arbeitern brodlos, und natürlich hat das seine Rückwirkung auf die Staatsverhältnisse. Nicht nur verliert die Regierung Steuern, sondern sie sieht sich auch genöthigt, für die Arbeitslosen etwas zu thun. Unter diesen Umständen dürfte der Fehlbetrag eher zunehmen als verschwinden.

Das einzige Mittel, welches wirkliche Abhilfe verspricht, ist eine Verminderung des steigenden Heeres. Frankreich wird von seiner Macht bedroht und braucht seine halbe Million Soldaten zum Schutze. Dagegen kann es die Verkleinerung und Vertheilung seiner Arbeitskräfte durch den langen militärischen Dienst ebenso wenig auf die Dauer vertragen, als die ungeheuren Ausgaben, die mit diesem Spielzeug verbunden sind. Von diesem Standpunkte aus ist es vielleicht wünschenswerth, daß die Franzosen von ihren finanziellen Schwierigkeiten nicht bald befreit werden, damit sie zur Erkenntnis kommen, was ihnen wirklich noth thut. Sobald sie sich aber davon überzeugt haben, daß durch das große Heer ihr Land nicht geschützt, sondern ruiniert wird, brauchen sie auch keine „starke“ Regierung Rückstöße zu nehmen, wie ihre Nachbarn. Sie können den Militärischen leicht beiseitelegen, und wohl mit Rücksicht darauf läßt Bismarck verlässlichen, daß Frankreich, wenn es die öffentlichen Frieden bedrohen könnte, wenn es wieder Monarchie geworden sei. Offenbar glaubt er nicht, daß Bürger, die das Selbstbestimmungsrecht haben sich fortwährend freiwillig und unnütz belassen werden.

Der neue Thems-Tunnel.

Das Unternehmen, mit dessen Ausführung die „Charing Cross“ und „Waterloo Electric Railway Co.“ in London beschäftigt ist, zieht die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich und ist bestimmt, zu beweisen, daß die Electricität nicht nur als Motor für den Eisenbahnbetrieb im großartigen Maßstabe benutzt, sondern daß der Betrieb einer derartigen Bahn auch rentabel gemacht werden kann. Der Thems-Tunnel hatte zur Zeit seiner Vollendung ein ungemein großes, aber praktisch doch nur locales Interesse. Der jetzt geplante Tunnel ist für alle großen Städte, die über kurz oder lang an die Herstellung unterirdischer Verkehrsstraßen denken müssen, von eminenter Bedeutung. Brunel's Werk hat einen Kohnaufwand von £468,000 verursacht und zu seiner Vollendung die achtzehn Jahre von 1825 bis 1844 in Anspruch genommen, der Charing Cross Tunnel soll nach den neuesten Berechnungen nicht über £80,000 kosten und in längstens achtzehn Monaten fertiggestellt werden. Letzterer wird nicht so breit werden, wie der erwähnte, welcher aus zwei parallelen Gewölben von 14 Fuß Breite und 16 Fuß Höhe besteht, die Ränge beiderseits aber bis auf wenige Yards reichen.

Die Innenwände des Tunnels bestehen aus eisernen Behältern — Caissons —, welche rings von Mauerwerk umgeben sind. Auf den Grund der Caissons werden hölzerne Rängswellen und auf diese die Stahlfahnen gelegt; eine Mittelschiene auf dem Geselle dient als Leitung der elektrischen Kraft. Die Waggonen gehen einzeln in bestimmten Zwischenräumen ab, also ähnlich wie die Wagen der Straßenbahnen und Omnibuslinien; dieselben sind lediglich aus Holz und Stahl hergestellt, die Verwendungen von ledernen und wollenen oder sonstigen Stoffen wird vollständig vermieden; die Waggonen haben das Aussehen der offenen Sommerwagen auf den Straßenbahnen, in der Mitte befindet sich der Apparat, welcher durch die elektrische Kraft, die ihm von der Leitungschiene zugeführt wird, in Bewegung gesetzt wird, und links und rechts hiervon sind Coupes erster und zweiter Classe angebracht, die durch farbige, durch elektrische Glühlichter erleuchtete Laternen untergebracht sind. Der ganze Tunnel wird ebenfalls durch elektrische Lampen nach dem Glühlicht-Systeme beleuchtet. Der Boden des Waggonen befindet sich nur 9 Zoll über den Schwellen.

Die Vorteile der Benutzung der Electricität als Motor speziell in Tunneln liegen auf der Hand. Der Rauch und die schwefeligen Gase und Dämpfe, welche mit dem Betriebe durch Dampfmaschinen verbunden sind, fallen weg, ebenso das Geräusch und die Unregelmäßigkeit der Bewegung, bei welcher Stöße und Rütteln nie ganz vermieden werden können. Anders steht es mit der vorausgesagten Rentabilität des Tunnels und der Bahn.

So großen Werth alle bisher eingeführten elektrischen Eisenbahnen als Belege für die Wichtigkeit wissenschaftlicher Forschungen und Theorien haben, so wenig hat sich bisher der Betrieb derselben als auch pecuniär vorthellhaft erwiesen. Es giebt eine einzige Ausnahme von dieser Regel: die elektrische Bahn, welche während der letzten Weltausstellung in Paris in Betrieb war, daß aber zu diesem günstigen Ergebnisse Factoren mitwirkten, die anderswo nicht in gleichem Maße vorhanden sind, bedarf keiner besonderen Begründung. Die Herren Siemens, welche den Betrieb der Londoner Bahn übernommen haben, sind von deren Ertügllichkeit überzeugt. Diese Männer, die gründlichsten Kenner aller einschlägigen Verhältnisse, haben folgende Berechnung aufgestellt: Die Anschaffung des gesammten Betriebesmaterials — selbstverständlich außer Tunnel, Bahn, Zugängen und Elevatoren — wird nicht über £12,000, die eigentlichen Betriebskosten werden nicht über £5,000 jährlich, und ein Fünftel des jährlichen Netto-Einkommens betragen, sofern solche £20,000 übersteigt. Man darf

mit Sicherheit erwarten, daß der achte Theil des Personverkehrs, welcher zur Zeit die Thems mittels der Westminster, der Charing Cross und der Waterloo-Brücke freudig, sich der neuen Tunnelbahn zuwenden wird. Nach wiederholten und sorgfältigen Beobachtungen und Zahlungen wird dieses Aelst sich auf täglich 12,000 Passagiere belaufen. Von ihnen werden 4,000 für die Beförderung in 1. Classe 2 Pence und 8,000 für die 2. Classe 1 Penny zu bezahlen haben, was im Jahre eine Einnahme von £24,000 und nach Abzug aller Betriebskosten eine Verzinsung des Anlagecapitals zu 18 Procent ergeben würde. Der Schacht, welcher in den Tunnel durch Stufen und Elevatoren hinabführt, wird jedenfalls in der Nähe des National Liberal Club, derjenige am Ende der Bahn in der Nähe der Station Waterloo abgegraben werden. Die beschriebenen Wagen werden ihre Fahrten in 3½ Minuten zurücklegen.

Nördliche und südliche Handelsbeziehungen.

Während der Handel mit Gartenerzeugnissen aus den südlichen Staaten bisher fast ausschließlich auf New York beschränkt war, beginnt er jetzt, sich direct dem Westen und Nordwesten zuzuwenden. Die Süd Carolina-Eisenbahn hat mit einer Refrigerator Car-Gesellschaft einen fünfjährigen Contract gemacht, demzufolge sie Specialzüge mit Früh-Erdbeeren, Spargeln u. s. w. binnen 76 Stunden von Atlanta nach Chicago befördern will. Schon jetzt ist der Bedarf an diesen Vegetabilien, die im Norden erst mehrere Monate später wachsen, sehr groß, doch läßt sich der Absatz geradezu in's Ungemeine steigern, wenn die Transportbequemlichkeiten vorhanden sind. Da nun der betreffende Zug außer Chicago noch Cincinnati, Louisville, Indianapolis und eine Menge anderer Städte berühren soll, so dürfte die Landwirthschaft in den beiden Carolinas und in Georgia sich sehr bald in großartigem Maßstabe dem Anbau sogenannter Kleinfrucht zuwenden. Schon jetzt existieren große Erdbeer-Farmen u. s. w. im Südosten, die sich sehr gut bezahlen, und es bedarf nur einer kräftigen Anregung von Außen, um die Baumwolle aus ihrer Alles überherrschenden Stellung zu verdrängen. Findet der südliche Farmer einen großen Markt für Gartenerzeugnisse, so wird er natürlich diesen mehr Aufmerksamkeit schenken, zumal namentlich Beeren noch auf dem amerikanischen Markte sehr selten sind, die für andere Zwecke unbrauchbar sind. Der Norden kann seine Produkte im Austausch geben. Mit denselben Refrigeratoren, welche die südlischen Früchte nach Chicago bringen, soll von dort aus frisches Fleisch nach dem Süden geschafft werden.

Richmond in Virginien scheint derjenige Ort zu sein, wo es die meisten vermögenden Farbigen giebt. In einer einzigen Ward werden dafelbst mehr als hundert Farbige aufgeführt, welche von \$2,500 bis \$5,000 Vermögen haben, und eine ganze Anzahl anderer, welche bis zu \$20,000 besitzen. Es giebt darunter Grocer, Händler und andere Geschäftsleute, dreißig farbige Lehrer und zwölf dergleichen Geistliche.

Vom Inlande.

Die alte politische Hauptstadt Maryland's, Annapolis, ist jetzt unter der Fuchel der Prohibitionisten. Sie hat das Unglück, zugleich Hauptort des County Anne Arundel zu sein, und dieses County hat sich auf Grund des Local-Option-Gesetzes für Prohibition entschieden. Am Mittwoch hat die Regierung des ersten Mal trat die Prohibition in Annapolis in Kraft. Die 40 Wirthshäuser hatten am 30. April noch glänzende Geschäfte mit dem Verlaufe geistiger Getränke gemacht, und noch vor Mittwoch war der letzte Tropfen gekostet. Aber am Mittwoch schloffen sich alle Wirthshäuser, ohne das Unordnung vorfielen. Ein großer Theil derselben wurde am Vormittag wieder geöffnet, doch nur um Sodawasser, Ginger-Ale und dergleichen Getränke, sowie Cigarren zu verkaufen.

In Mercer Co., West-Virg., wüthen arg die Blattern. Nahe Brinceton liegen allein 40 Menschen darnieder, und 12 sind bereits gestorben. Es herrscht davor große Aufregung und die Behörden haben in aller Eile nach Wätern und Lympe telegraphirt. Ein „Tramp“, Namens Blankinship, soll die Krankheit eingeschleppt haben und ist auch daran gestorben. Eine Menge Menschen wohnen dem Leiden begünstigt bei und dadurch wurde die Krankheit schnell verbreitet. Der „geschleimte“ Arzt, der B. behandelte, hatte das Volk durch die Erklärung, daß B. nur an Hüftgelenken litt, irre geführt. Jetzt liegt er selbst an den Blattern darnieder.

Wm. D. Vanderbilt lieh durch die „Chemical-Bank“ von New York eine Quantität Werthpapiere im Betrage von einer Million Dollars verkaufen, um Weisegeld für seine am Samstage angeordnete Vergnügungstour durch Europa zu erhalten.

Auch von Deutschen zu Toppa in Karfas ist jetzt eine Deutsche Gesellschaft zum Schutze der deutschen Einwanderer“ gegründet. In ihren Statuten heißt es: „Der Zweck der Gesellschaft soll darin bestehen, den in Toppa ankommenden deutschen Einwanderern in jeder Beziehung hinsichtlich zu Hand zu gehen, namentlich ihnen Rath und Auskunft zu ertheilen, sie durch moralischen Einfluß und nöthigenfalls auf geistlichem Wege gegen Mißhandlungen, Ueberdrehungen und Verleumdungen zu schützen, ihnen zur Erlangung von Arbeit oder zur Weiterreise beihilfen zu sein, verloren gegangenes Geld ihnen wieder zu verschaffen, Mittellosen und Nothleidenden eine, den Kräften der Gesellschaft entsprechende materielle Hilfe zu gewähren. Unter deutschen Einwanderern sollen nicht bloß die aus

Deutschland kommenden, sondern alle Einwanderer von deutscher Abstammung verstanden werden.“

Für diejenigen, welche einmal in die Gefahr kommen sollten, welche ein amerikanischer Wirtelsturm (Tornado) oder Orkan mit sich bringt, mag es zur Lebensrettung dienen, zu wissen, was Mr. B. F. Jones von Beauregard, Miss., that, als er den jüngsten Tornado kommen sah, welcher über 100 Menschenleben vernichtet hat. Er rief mit großer Geistesgegenwart seine Frau und seinen Sohn zu sich, warf sich mit ihnen im Hofraum zu Boden, gebot ihnen, sich an Sträußern festzuhalten und glattegefedert still zu liegen, und während er seine Frau mit einer Hand festhielt, packte er mit der anderen einen jungen Baum. Heranbrauste der Wirtel und erschütterte ihn; er hörte den Krach seines einstürzenden Hauses. Im Nu war Alles vorüber. Seine Frau war in Ohnmacht gefallen, sein Sohn blutete und hatte Veranlassung bekommen. Aber seine Geistesgegenwart hat alle drei gerettet.

In Dresden, Obercanada, ist der Regier. Josiah Henion in seinem 94. Jahre verstorben. Er hat seine Lebensbeschreibung selbst verfaßt und der Frau Harriet Beecher - Stowe viel von dem Material zu ihrem berühmten Romane „Onkel Toms Hütte“ geliefert. Als Sklave geboren in Maryland, rettete er seines banterroten Eigentümers Vermögen, soweit es in Sklaven bestand, indem er sie 1000 Meilen weit nach Kentucky führte. Später von demselben schuldigen Herrn betrogen, der ihm \$450 für den Freikauf abnahm und dann weitere \$500 verlangte, rettete er sich und seine Familie durch die Flucht nach Canada, wurde hier ein Prediger und betrieb zugleich eine „unterirdische Eisenbahn“, auf welcher er hunderte von schuldigen Sklaven nach Canada in Sicherheit brachte. Oft war er auf seinem Wege nach und von Kentucky in höchster Lebensgefahr; aber sein Muth und seine Erfindungsgebe retteten ihn und seine Schlinglinge jedesmal. Er starb wohlhabend, da er von seiner Selbstbiographie in England allein 40,000 Abzüge verkauft hatte.

Ein gemüthlicher und wohlwollender Geschäftsmann in Portland Me., erhält seit zwei Monaten wöchentlich zweimal den Besuch eines arbeitsfähigen Mannes, der sich entschuldigt, schon wieder um eine Gabe bitten zu müssen, da er seit zwei Tagen keinen Bissen gegessen habe. Der Alte giebt dem Jüngeren stets 25 Cents, schickt ihn dieser Tage aber noch, um wenigstens zu sehen, mit welchem Hunger der Mann seine Nothlage verzeihen würde. Der ging in einen Schnapsladen, worin der Quacrer auf den Tisch, forberte 2 „whisky straight“ und sagte zu dem ihn erwartenden Kumpen: „Heute trinken wir auf das Wohl des Alten mit dem weißen Kopfe, morgen auf das des Diden mit dem rothen Gesicht.“ Der Alte meinte, es habe ihm noch keine ihm ausgebrachte Gesundheit so wenig Freude bereitet, wie diese.

Ein eigenthümlicher Vorfall in Centerville, Md., macht viel von sich reden. Ein angelegener Regier, Th. Spencer, verlor seine Gattin und schickte sofort einen Boten an seinen unweit nördlichen Bruder, um diesen von dem Trauerfall zu benachrichtigen. Unterwegs aber traf der Bote einen solchen des Bruders, dessen Frau ebenfalls schon verstorben war, und der Th. Spencer in gleicher Weise davon in Kenntniß setzen sollte. Die beiden Schwägerinnen waren also und zwar ganz plötzlich zur selben Stunde gestorben.

Der Capitän eines Wal-fahrers hat in der Nähe der Bänke von Newfoundland neulich eine Riesenschildkröte beobachtet. In einer Länge von über 70 und einer Breite von ungefähr 12 Fuß lag die Riesenschildekröte auf dem Wasser, so daß ihr Panzer kaum einen Zoll über solches hervorragte. Jüngens, ich sage Euch, — meinte der Capitän, als er in St. Johns die Geschichte seinen alten Freunden erzählte, — wenn das beste Schiff auf solch eine Schildkröte auffährt, so scheitert es so gewiß, als ob es mit den Seilen-Ankeln in tödtliche Verwirrung gekommen wäre.“ — „Das glaube ich auch, — versicherte ein anderer Seebär, — aber, sage mir, was ist eigentlich Dein Lieblingsgetränk?“ — „Dummes Zeug.“ Du weißt es ja, ein guter steifer Grog von Rum ohne Wasser. Willst Du es einschenken lassen?“ — „Später, ich weiß aber aus Erfahrung, daß man nach zu vielem „alten Raren“ mitunter fliegen, Ratten und Schlangen sieht, und da wollte ich gerne wissen, was man trinken mußte, um solche große Schildkröten zu sehen.“

Vom Auslande.

Die ungewöhnliche Auszeichnung eines Ehrenabels wurde dieser Tage dem englischen Schachmeister, Mr. Marwood, zu Theil. Ein Gentleman in Brighton überreichte ihm ein prachtvoll gearbeitetes Schwert mit der Widmung „für geleistete gute Dienste.“ Ob sich der Geber für ihn persönlich geleistete Hintersdienste zu bedanken hatte oder Ursache zu haben erwartete, wird nicht gesagt.

Die Regier in den französischen Colonien wurden, mit Ausnahme von Hayti, nicht als ebenbürtig betrachtet und hatten keinen Zutritt in die „Gesellschaft“. Aus der Nähe der Gouverneure wurden sie sogar ganz verbannt. Der neue Gouverneur von Martinique, M. Allegre, hat nun diese durch Schwarz und Weiß gezogenen Grenzen durchbrochen, er hat die „Gemeine“ der schwarzen Gesellschaft zu seinem letzten offiziellen Ball eingeladen, selbst mit den Regenden getanz und, selbst nicht bekannt gegeben, daß er fortan keinen Unterschied zwischen der weißen und farbigen Bevölkerung machen und gelten lassen werde.

Ein unerwartetes Ereignis ereigte am 20. April Nachmittags 4 Uhr in Paris auf dem Boulevard des

Italiens das größte Aufsehen. Der 30jährige Börsencoussier Alföldi, ein geborener Hamburger, doch seit zehn Jahren naturalisierter Spanier, führte mit einem Revolver aus der Tasche de l'Opera und schloß aus Gerathewoh! in die dichte Menschenmenge. Er vernahm unbedenklich in der Schulter. Die Menge stürzte sich auf den Attentäter, entwarfen ihn und hielten ihn zerrissen, wenn ihn nicht Polizisten gefasst hätten. Auf's Polizei-Commissariat gebracht, wurde er als irrjähig erkannt. Er hatte schon vor drei Jahren im Bois de Boulogne in's Publikum geschossen, war in eine Frenantie gebracht, jedoch als angeblich geheilt entlassen worden. „Republique française“ beiläufig mitgetheilt, Alföldi sei ein Franzosenfeind und habe oft gedroht, er müsse einigen Franzosen den Garaus machen.

Für's Bismarck's Schläger, den er einst in Göttingen benutzte, hat sich ihr Gesalt wieder gefunden. Man schreibt darüber aus genannter Stadt: Einer unserer Mitbürger ist im Besitz eines Schlägers und der dazu gehörigen Referent des einflussreichen Göttinger Corpsstudenten Otto v. Bismarck-Schönhausen. Der Kopf des Schlägers ist ungemein groß und rund und trägt die Farbe des Corps der Hannoveraner: roth-blau-goldgelb. Die Klängen stehen in Lederhosen. Der Korbrand hat eine Drahtwicklung, der Geist ist von Haifischleder überzogen. Das Innere des Korbes zeigt noch Spuren eines weichen Leders, auf dem die Zahl 1835 und die Namen der Duellanten zu lesen waren. Nachweislich sind Schläger und Referent des einflussreichen Corpsstudenten Otto v. Bismarck selbst damaligen Freund R. Letzterer lebt gegenwärtig als Oberförster a. D. in D.

Endlich ist in Frankreich die seit 8 Jahren in Aussicht genommene Neuuniformierung der Infanterie, wenigstens für die Officiere und Adjutanten, zu einem Abschluss gelangt. In der Uniformierung und Bewaffnung der Officiere, Adjutanten, Chefs und Sous-Chefs der Wästel der Infanterie treten folgende Veränderungen ein: Der Wästel und die Epauelten werden durch einen Dolman ersetzt und die Beinkleider der Officiere mit einem breiten Streifen aus blauem Tuch versehen. Der Wästel wird abgegeschnitten; als Kopfbedeckung für den großen und kleinen Dienst dient nur das Käppi, das anstatt mit breiten Treppen, wie bisher, nur mit einem breiten Saum versehen ist. An Stelle der Halsbinde wird eine Cravatte aus schwarzer Seide, wie sie bereits bei den Officieren der Cavalerie und algerischen Tirailleurs eingeführt ist, getragen. Der bisherige Dienstfädel wird durch eine leichtere, besser zu führende Waffe ersetzt, anstatt des Goldbündels ein solches aus Leder, mit nur einem Schleppriemen und unter dem Dolman zu tragen, vorzuziehen. Der Dolman, aus dunkelblauem Tuch gefertigt und mit schwarzen Treppen versehen, wird auf der Brust durch sieben Schnüre durchschnitten. Auf den Schlingen endigenden Theilen desselben sind Uniformknöpfe nach der jetzigen Probe angebracht. Der Dolman enthält vorn vier, inwendig zwei Taschen, welche zur Aufnahme von Karten zu dienen sollen. Die Grabatageisen für Officiere sind (statt wie bisher am Kragen) auf jedem Aermel, aus Streifen und einer Verzierung in Kleeblattform, aus Goldblech bestehend, angebracht. Bei den Adjutantenmajors, den Majors und Oberlieutenanten ist die Treffe mit Silberblech durchzogen.

Aus Petersburg wird gemeldet, daß große politische Mite mit der Kronensicherheit nicht verbunden sein dürften. Neben Odenbreitungen ist auch eine Anzahl von Vagnadigungen in Aussicht genommen, wie aus eingeforderten Berichten und Gutachten geschlossen wird, ebenso soll eine Anzahl von Steuernachfragen erfolgen. Die Vagnadigungsfrage wird durch das im Vertheilungsbüro gestellte Urtheil aktuell. Das Urtheil lautete auf Todesstrafe durch den Strang für Gratzky, Bogdanowitsch, Slapowski, Kuzewitsch, Gelatow, Kinenko; auf lebenslängliche Zwangsarbeit für Stefaniowski und Zwanzowstaja; für die übrigen ebenfalls auf Zwangsarbeit, deren Dauer zwischen 15 und 20 Jahren schwankt. Milderungsgründe wurden nur bei Frau Bibilow, Zischkowsa und Boretschka zugelassen; das Gericht wird um Milderung ihrer Strafe nachsuchen, und zwar für Frau Bibilow auf vier, für die beiden Anderen auf zehn-jährige Verweisung. Man hegt in Petersburg Zweifel, ob in diesem Falle bedeutendere Vagnadigungen erfolgen werden.

Wie aus London gemeldet wird, hat in Indien eine genaue Volkszählung stattgefunden, welche überraschende Resultate ergab. Die englischen Besitzungen Indiens ohne Kachmir, Manipur und Ceylon, in einer Ausdehnung von 1,372,588 englischen Quadratmeilen, besitzen eine Bevölkerung von 253,891,821 Seelen. Europa's Bevölkerung schätzt man auf 310,000,000. Indien zählt somit nahezu so viel Seelen, als Europa ohne Rußland. Noch 1861 gab der englische Geograph William Hughes die Bevölkerung auf 165 Millionen an; 1867 schätzte man 191 Millionen in diesem anglo-indischen Kaiserreich. Diese beinahe 254 Millionen Menschen leben in mehr als 433 Millionen Wohngebäuden, von Königspalast bis zur Hütte des Halmwidens, welche, wo sie nicht im Dschungel oder Wald zerstreut sind, 714,707 Städte und Dörfer bilden. Nach dem Geschlecht vertheilt sie sich in 129,941,851 männliche und 123,949,970 weibliche Einwohner. Hier also erreicht keineswegs der in europäischen Ländern so ungewöhnlich vorkommende kleine Ueberschuß des weiblichen Elementes, sondern in sehr hohem Maße das Gegentheil.